

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 16 (1975)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Wen beneiden Sie, Herr Inaebnit?  
**Autor:** Tarsis, Valerij  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095000>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Wen beneiden Sie, Herr Inaebnit?

Von Valerij Tarsis

Eduard Rosenthal, Sonderkorrespondent der «Literaturnaja gaset», war dienstlich wieder einmal in der (West-)Schweiz und sammelte dabei auch Material, um in einem Artikel «Begegnungen im Lande des „sozialen Friedens“» (Nr. 21/1975, S. 14) die diesbezüglichen «Illusionen» platzen zu lassen.

«Die Schweiz gilt im Westen als wohlhabendes Land. Der eine oder andere würde sie gar als eine Art Laboratorium des ‚aufgeklärten Kapitalismus‘ darstellen. Ohne Auswüchse und Krisen. Ohne Streiks und Arbeitslosigkeit. — Die Illusionen haben der Konfrontation mit der realen Wirklichkeit nicht standgehalten.»

## Kleinfabrikant bewundert grosse Stabilität

Wie ein russisches Sprichwort sagt: Dem guten Jäger läuft das Wild von selber nach.

Schon beim Zwischenhalt in Kloten traf Rosenthal einen Schweizer samt Gattin aus Genf, Madame russischer Abstammung, hat einen Bruder in Moskau, den sie schon wiederholt besucht haben. Diese Herr und Frau Inaebnit erweisen sich als uneingeschränkte Bewunderer der Sowjetunion und gestehen dem sowjetischen Journalisten ohne Umschweife:

«Wir beneiden sie (die Verwandten in Moskau — V.T.) um so vieles. Wir beneiden Sie alle, weil Sie in der Sowjetunion leben... Stabilität. Das ist in unserer Zeit sehr viel. Aber ich möchte von etwas anderem reden! Bei Ihnen herrscht — wie drücke ich's am besten aus — eine ganz andere Atmosphäre (...). Ihre Leute sind lebensfroher. Und was uns immer frappte früher — jetzt gewöhnen wir uns daran: Sie haben überall eine Menge Freunde.»

Die Schweizer dagegen, erweist sich, haben keine Freunde: «Das sind nicht Freunde, sondern Bridge-Partner», sagte Frau Inaebnit. «Sie kommen abends, und wir spielen Karten. Schlagen

die Zeit tot. Aber als ich schwer erkrankte, besuchte uns keiner auch nur ein einziges Mal!»

Herr Inaebnit, Besitzer einer kleinen Kunststoff-fabrik, neuerdings mit wenig Auslandsaufträgen, resümiert die Schweizer Szene: «Alles geht zu des Teufels Grossmutter.» Und beneidet die Sowjetbürger: «Sie sind deshalb Optimisten, weil es bei Ihnen nicht nur Stabilität gibt, sondern auch eine Perspektive. Unsere Perspektiven jedoch» — er lachte unfroh auf und winkte ab. «Was soll's, darüber zu reden — Sie werden ja selber sehen.»

Genosse Rosenthal sah.

## Die armen Kleinbetriebe — im Westen

Sah, was er erwartet hatte. Sein Interview mit *Mossje Clavel*, Vizedirektor der Banque Populaire in Lausanne, bestätigte seine vorgefasste Meinung über die Leute mit dem vielen Geld, die schuld daran sind, dass in fünf Jahren 2487 kleine Geschäfte und Banken in der Schweiz zu machen mussten. Wie grausam, wie inhuman!

Rosenthal tut, als ob im Paradies der Proletarier jeder zweite sein Gemüselädeli oder seine kleine Bank hätte. Indessen wird in den Sowjetschulen gelehrt, dass Kleinbetriebe unrentabel sind; deshalb wurden sie auch ausnahmslos alle liquidiert. Zu Chruschtschows Zeiten hob man über 100 000 kleinere Kolchosen auf und vergrösserte die Handelsunternehmungen (teils durch Zusammenlegungen). Die Gigantomane floriert in der UdSSR!

## Ein echtes Zeugnis für Glück in der Sowjetunion

Aus dem sowjetischen Samisdat liegt uns eben ein Zeugnis darüber vor, dass man in der Sowjetunion tatsächlich glücklich sein kann, auch als Andersdenkender (d. h. als Denker überhaupt) und als ehrlicher Mensch, ja gerade als solcher. Aber es ist ein Glück, dass den nicht so seltenen Inaebnits unserer Breitengrade in ihrer Sehnsucht nach starker sowjetischer Geborgenheit kaum vorstellbar sein wird. Und ein Glück, das man niemandem neiden wird.

Im Straflager von Perm sitzt wegen falscher Ansichten der 29jährige Arzt und Psychiater Semjon Glusman. Er wird schlechter genährt als die

Hunde und immer wieder in den Strafbunker (nackter Zementboden, Hunger, Kälte) gebracht, weil er seine menschliche Würde nicht aufgibt. Von ihm stammt ein herausgeschmuggelter Brief an seine Eltern, die ihn gebeten hatten, schon im Interesse seines Wohlergehens seine übertriebenen Ansichten zu revidieren. Semjon versucht ihnen in seiner liebevollen, aber standhaften Antwort zu erklären, dass das nicht angeht. Unter Bezugnahme auf diesbezügliche KGB-Verprechungen schreibt er:

*Es kam zu keinem Handel, weil ich mich geweigert habe. Aber es war offenkundig, dass gewissen Leuten überaus stark an meiner Hilfe gelegen war. «Angenommen, Glusman erklärt sich bereit, die wesentlichen ‚Erfindungen‘ über die Einlieferung gesunder Menschen in sowjetische psychiatrische Kliniken zu widerlegen?» Die angebotene Belohnung war keineswegs gering.*

Uebrigens war ich einmal in einem Sowchos mit dem stolzen Namen «Gigant»: er umfasst 40 000 Hektaren Ackerland. Ein Oberagronom erzählte mir dort, das sei früher der Gutsbesitz eines Barons gewesen und habe damals jährlich bis zu 2 Millionen Goldrubel Gewinn eingebracht, während der Sowchos mit Hilfe der fortschrittlichen Theorie 3—4 Millionen Rubel Verlust erwirtschaftete. Und wie leben die Kolchosniki und Sowchosniki? Knapp über der Hungergrenze, in mittelalterlichen Hütten oft. In der Schweiz bin ich in verschiedenen Bauernhäusern gewesen: zwei- bis dreistöckige Villen sind das für unsere Begriffe, mit allem Komfort ausgestattet, während in meiner Heimat auf dem Dorf noch heute vielfach Wasserleitungen, Kanalisation und sogar Elektrizität fehlen.

## Und erst noch der grosse Betrug mit den Devisenkursen

Gutgehende Detailgeschäfte hat Rosenthal keine gesehen.

Dafür hat er die Auswirkungen des gesunkenen Dollarkurses gesehen.

Ein «betrogener» Rentner und US-Aktien-Besitzer klagt, ein Uhrenhändler schimpft: «Wir zahlen heute für das amerikanische Abenteuer in Vietnam. Diese Yankees sind gewohnt, ihre Unannehmlichkeiten auf fremde Schultern abzuwälzen.»

Das, Genosse Rosenthal, ist schon schnoddrig. Manche Leute erinnern sich immerhin noch, wer in Vietnam mit welcher Gesellschaftstheorie und wessen Waffen Aggression betrieben hat; ohne sie hätten «die Yankees» Südvietnam nicht bei der Verteidigung helfen brauchen.

Und man weiss auch einiges über den Rubelkurs, wenn wir uns schon über Kurse aufregen wollen. Man kann (z. B. in Chiasso) den Rubel für weniger als einen Franken erstehen, obschon die UdSSR offiziell am Kurs von rund vier Franken je Rubel festhält. Und dabei führt die sowjetische Gosbank selber Rubel in den Westen aus und verkauft sie für etwa 70 Rappen.

## Ein paar ganz besonders beneidenswert stabile Sowjetmotive

Wir möchten aber vor allem Herrn Inaebnit und ähnlich gelagerte Schweizer etwas über die Stabilität und andere reizende Eigenschaften der

*Würdet ihr denn wirklich einen solchen Widerruf gutgeheissen haben? Ihr, gewissenhafte und ehrliche Menschen, ihr als Aerzte? Nein, das würdet ihr nicht gutgeheissen haben. Denn in diesem Fall wäre ich tatsächlich zu einem Verbrecher geworden, zu einem Kollegen von Ilse Koch (deutsche Gestapo-Aerztin zur Hitlerzeit; Anm. ZB) und Daniil Lunz (psychiatrischer Oberexperte des KGB; Anm. ZB). Ich bin nicht stark genug, meinem eigenen Gewissen Gewalt anzutun. Und nicht schwach genug. Hier in diesem Konzentrationslager kann ich geistig ein echtes Leben führen. Ich bin glücklich, trotz allem, was ich erliden muss. Ich sage das, obwohl für mich und meine Kameraden im Glück (nein, ich verschreibe mich nicht; ich bin tatsächlich glücklich) der Hungerstreik das einzige Mittel ist, um unsere menschliche Würde zu bekunden.*

sovjetschen Wirklichkeit informieren, auf die er so neidisch ist.

Herr Inaebnit liest vermutlich die Zeitung und müsste daher eigentlich wissen, dass die Schweiz hinsichtlich ihres Lebensstandards auf einem der ersten Plätze ist, die Sowjetunion auf dem 26. Konkret: Der mittlere Lohn im Monat beträgt in der UdSSR 120 Rubel für Arbeiter und Angestellte, für Kolchosniki 50 Rubel, während das entsprechende Monatseinkommen in der Schweiz über 1000 Franken liegt.

Ein Briefträger erhält in einem Berner Dorf monatlich 1300 Franken, nebst Uniform und Fahrrad, in der UdSSR bekommt der Briefträger — meistens Mädchen und Frauen — auf dem Lande 70 Rubel und keinerlei Arbeitskleidung, keine Spur von Fahrrad.

Was ist das Geld wert? Für Mieten braucht man in der Schweiz relativ viel mehr. Ein anständiger Anzug kostet dafür in der UdSSR 200 Rubel, in

der Schweiz kann man für 200 Franken einen besseren kaufen. Also verdient der Schweizer Briefträger im Monat etwa so viel wie der sowjetische im Jahr. Die Stabilität der Bettelarmut — darauf ist Herr Inaebnit neidisch? Und selbst diese Stabilität ist noch zweifelhaft. Die Preise steigen in der UdSSR nämlich auch, und die Volkswirtschaft kracht in allen Fugen.

Folgendes äusserte kürzlich ein sowjetischer Fachmann im Samisdat:

«Im wirtschaftlichen Bereich — kein Silberstreifen am Horizont. Im Bezirkskomitee der Partei finden Sitzungen von Volkswirtschaftsdozenten statt. Die Versammelten werden darüber instruiert, wie sie in den Betrieben Vorträge halten sollen. Zur Information hat man ihnen gesagt, der laufende Fünfjahresplan sei gescheitert, nicht nur in absoluten Produktionszahlen, sondern auch nach Kennziffern wie Verhältnis von Aeuftungs- und Konsumfonds oder Arbeitspro-

duktivität (Erhöhung um 2—3 Prozent statt der geplanten 7 Prozent).

Die Funktionäre des Bezirksparteikomitees erklärten diese Lage folgendermassen: ‚Die Partei und die Regierung tun, was sie können, aber das Volk ist selber schuld — arbeitet wenig und säuft viel.‘ Es wurde natürlich nicht empfohlen, diese weise These der Parteiführung in den Vorträgen vor den Werktätigen darzulegen... In vielen Bereichen der Industrie erfolgt eine Kürzung der schon für 1975 bewilligten Fonds — bis zu Dutzenden von Millionen Rubeln in gewissen Ministerien.»

### Der Optimismus und seine Gewährleistung

Und was den «Optimismus» der Sowjetmenschen angeht, können wir Ihnen auch einiges erzählen, Herr Inaebnit. Die Unzufriedenheit der sowjetischen Bevölkerung, die ist seit Jahrzehnten stabil. Nicht nur bei der Jugend. Anlässlich der letzten Wahlen in den Obersten Sowjet wurden in Minsk, der Hauptstadt Weissrusslands, Flugblätter mit dem Aufruf angeklebt, die kommunistischen Kandidaten von den Wahllisten zu streichen.

In Donezk wurde im Medizinischen Institut des KGB eine Studentenorganisation zerschlagen, die gegen das Sowjetregime protestiert hatte; es kam zu Massenrelegationen.

Im Gebiet Moskau wurde eine geheime religiöse Gesellschaft junger Leute dank einem Provokateur entdeckt. Leider gibt es in der UdSSR viele solche Staatsbeamte: Wölfe im Schafspelz, Denunzianten hinter Freundesmaske.

Beneiden Sie, Frau Inaebnit, nicht «die Sowjetmenschen» um ihre Freundschaftsbeziehungen. In der Schweiz kann es solche Provokateure gar nicht geben. Und Sie riskieren nicht, ins Gefängnis zu kommen, weil Sie einer religiösen oder politischen oder philosophischen Gemeinschaft angehören. In der Sowjetunion dagegen sitzen Zehntausende solcher Bürger in den Konzentrationslagern — auch darin zeigt das Erste Sozialistische Land Stabilität.

Aber auch Bürger, die loyal alle Windungen der Parteilinie mitmachen, leben nicht so unbeschwert wie in der Schweiz. In der UdSSR müssten Sie, Frau Inaebnit, als Werktätige zum Wohl des Staates beitragen und hätten abends nach dem Schlagenstehen-Einkaufen und Haushalten kaum mehr Zeit und Lust für Bridge...

Ja, Herr und Frau Inaebnit, vergleichen Sie diese Stabilitätsfaktoren. Der Durchschnittsbürger der UdSSR träumt nicht einmal von einer Auslandsreise, während Sie jederzeit, ohne jemanden zu fragen, aus- und wieder einreisen in Ihrer Heimat. Seit sieben Jahren versucht meine Tochter, ein Visum für einen Besuch in der Schweiz zu bekommen. Bisher erfolglos.

Die Sowjetunion ist ein «Völkergefängnis» genannt worden; tatsächlich missachtet ihre Regierung den Freizügigkeitsartikel der UNO-Charta nicht nur im internationalen Verkehr, sondern auch innerhalb der Grenzen der Union — die Wolgadeutschen und die Krimtataren dürfen nicht aus Zentralasien bzw. Sibirien in ihre angestammten Gebiete zurückkehren.

Wir Russen, die wir beide Länder gut kennen, meinen denn doch, dass die Sowjetbürger mehr Grund haben, Sie zu beneiden, Herr und Frau Inaebnit, als umgekehrt. ■

# osteuropa

## osteuropa

ist eine Zeitschrift für alle Gegenwartsfragen des Ostens. Sie berichtet über die Sowjetunion, die osteuropäischen Länder, aber auch über andere kommunistisch regierte Staaten und den Weltkommunismus insgesamt. Darüber hinaus behandelt sie übergreifende weltpolitische Themen.

## osteuropa

dokumentiert im Archiv-Teil aktuelle Vorgänge mit Hilfe von Materialien in deutscher Übersetzung und vermittelt damit dem Leser die Möglichkeit selbständiger, fachlich fundierter Urteilsbildung. Die Dokumente stehen häufig in direkter Verbindung mit den Aufsätzen, diese illustrierend und ergänzend.

## osteuropa

wurde 1925 von Otto Hoetzsch in Berlin gegründet. Nach einer Unterbrechung während der Hitler-Zeit erscheint die Zeitschrift wieder seit 1951.

## osteuropa

wird von der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde herausgegeben und von Klaus Mehnert redigiert.

## osteuropa

informiert unter anderem über Politik, Ideologie, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, Bildungswesen, analysiert laufend neue Entwicklungen und kommentiert wichtige Ereignisse.

## osteuropa

vereint Lesbarkeit mit wissenschaftlicher Genauigkeit. Es wird nicht nur für den Wissenschaftler oder nur für den Praktiker (Publizisten, Politiker, Wirtschaftler, Lehrer, interessierten Laien usw.) geschrieben, sondern dient dem Wissenschaftler und dem Praktiker.

## osteuropa

ist heute die umfang- und materialreichste unter den vergleichbaren Zeitschriften der Welt.

## osteuropa

erscheint monatlich. Preis des Einzelheftes DM 6,-. Jahresabonnement DM 48,-, zuzüglich Versandkosten. Für Studenten, Schulen und ähnliche Institutionen im Abonnement jährlich DM 32,-, zuzüglich Versandkosten. Bestellung durch den Buchhandel oder direkt beim Verlag. Probehefte kostenlos bei der

Deutschen Verlags-Anstalt GmbH,  
D-7 Stuttgart 1, Postfach 209